Januar : Stimmungsbild

Autor(en): **Bauer, Helen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Januar.

Stimmungsbild von Helen Bauer.

Die Englein im Himmel sind glückselig, froh und übermütig tanzen sie einen ihrer schönsten Reigen. Schwere graue Wolken, die ihnen lange Zeit jeden Ausblick auf die liebe Mutter Erde verhüllten, haben sich geöffnet. Es geht so vieles vor da unten bei den Menschenkindern, und da ist es immer so kurzweilig, sie in ihrem manchmal so unbegreiflichen Tun und Handeln zu belauschen. Aber bald sind die verhängten Fensterlein wieder blank, und man kann fleißig Ausschau halten, ob und was sich inzwischen alles verändert hat da unten.

Und drunten auf der Erde schneit es, schneit es wie schon lange Jahre nicht mehr. Zahllos fallen die weißen Flaumfedern, scharen sich zu einem dichten Gewirbel, das das Auge auf keine zwei Schritte zu durchdringen vermag.

Stumme bange Fragen habe ich da hinaus getragen. Fragen, was wohl dies kaum angetretene Jahr alles bringen werde. Werden geheimste Herzenswünsche ihrer Erfüllung entgegen reifen, oder werde ich müde und mutlos immer neue Wege gehen müssen, die doch immer wieder nicht zum ersehnten Ziele führen? Keine Antwort wird mir, auch da herrscht vollkommene Undurchdringlichkeit.

Nichts ist zu sehen — zu hören — nur der reine weiße Himmelssegen und ich sind da, nichts und niemand sonst weit und breit.

Ich hole tief und lange Atem, hole so viel von dieser frischen Reinheit draußen in mich hinein, als ich nur kann. Habe ich es mir denn nicht verboten, künftig wieder Sorgengedanken Raum zu geben?

Und da ist sie auch schon, die heiße Lebenslust, die wie ein belebender Strom meine Seele, mein Herz, meine Glieder durchprickelt. Nichts mehr ist in mir als die Freude an dem lustigen Treiben der närrischen Flocken. Diese wieder lassen ihre Freude aus an dem großen Menschenwesen, das sich so gar nicht fürchtet, das so gar kein nasses Unbehagen zeigt und sich ihre stürmischen Liebkosungen mit wahrer Wonne gefallen läßt.

Auf einmal wird das Treiben spärlicher und hört schließlich ganz auf. Bedauernd sehe ich die letzten Schneeflocken niedergleiten, sich verbinden mit den Schwestern zu einer weißen Decke zu meinen Füßen. Weit und breit nichts als eine tote starre Decke! Und tot und starr liegt alles unter ihr vergraben.

Mein Herz, das eben noch mit den lebendigen Flocken um die Wette stürmte, ist wieder entgegen allen guten Vorsätzen freudlos und matt geworden. Ein kaltes Grausen will mich ankommen, und vergebens versuche ich mich dagegen zu wehren.

Da hallt ein jubelndes Stimmchen durch die starre Stille. — Ich bin nicht mehr allein. Ein kleines rosiges Mädelchen hat sich jauchzend ob der verwandelten weißen Welt von Mütterchen los gemacht. Jubelt und trippelt lebhaft, dahin und dorthin und kann es kaum fassen, daß alles, die Wiese, der Baum, der Strauch, der Weg und alles dasselbe reine Röckchen an hat. In seiner weißen Umhüllung kommt mir das kleine Ding vor als eine letzte übrig gebliebene Schneeflocke, die Fleisch und Blut angenommen hat, um mir nahe zu sein. Und ich bin nicht mehr allein, das lebendige Freuen von vorhin ist wieder da!

Die blendend schöne Schneedecke deckt mütterlich fürsorglich die Erde zu mit all ihren Gräsern, Pflanzen und Blumen. Da sind sie wohl aufgehoben, schlafen und ruhen in sich selbst. Sie ruhen neuer Fruchtbarkeit, neuem Blühen entgegen, und was heute das kurzsichtige Menschenauge noch nicht erschauen kann, das wird der Frühling mit farbiger Pracht kund tun.

Und ich gehe heim, still und froh, und trage den hellen Glanz dieser Gewißheit mit mir.

Die Sanitätspolizei in der Tierwelt.

Jedem aufmerksamen Beobachter der Erscheinungen in der Natur muß es schon aufgefallen sein, daß man bei Spaziergängen in Wald und Flur so selten einer kleinen Tierleiche begegnet; und doch mögen alle Tage unzählige kleine Geschöpfe zu Grunde gehen. Allein nur wenige bekommen wir zu sehen und auch nicht zu riechen. Einen großen Teil der Wegschaffung von Tierleichen besorgen die allezeit tätigen Ameisen. Sie benagen alle ihnen in den Weg kommenden Tierleichen und schaffen die Fleischteile in ihren Bau. Andere werden von den schwar-